

Am 6. Juni gegen Mittag, als Weimar über den festlichen Einzug des Prinzen Bernhard und seiner Neuvermählten in freudige Aufregung versetzt war, starb Christiane unter den schrecklichsten Schmerzen. Goethe war fassungslos und fühlte „Leere und Totenstille“ in und außer sich. Gebrochen schrieb er die Verse hin:

Du versuchst, o Sonne, vergebens,
Durch die düstren Wolken zu scheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist, ihren Verlust zu beweinen.“

Goethe hatte von Gott die natürliche Vorstellung wie Spinoza: er war Pantheist, nur war sein Pantheismus kein mathematischer wie der des Spinoza, sondern ein poetischer. Das ganze Universum nahm er als göttlich an, nicht als eine leblose Masse, sondern als die lebendige Offenbarung göttlicher Latkraft, die sich immerfort wirksam und schöpferisch erweist. Seine Religion war überwiegend konkret, fromm verehrte er die Wirklichkeit; er hielt die Wirklichkeit an sich für heiliger als die Dichtung sie je machen könnte. Die Menschennatur war ihm etwas Heiliges und der Menschenleib ein Tempel des Heiligsten.

Im Frühling 1830, in seinem 81. Jahre, war Goethe wieder mit dem Zweiten Teile des Faust beschäftigt. Im November traf ihn abermals ein großer Schmerz. Sein einziger Sohn August war in Rom gestorben. Vergebens suchte er sein großes Weh zu unterdrücken. Der Versuch kostete ihm fast das Leben. Eine Zeitlang gab man ihn schon auf, aber er erholte sich wieder und ging gleich daran, „Dichtung und Wahrheit“ und den „Faust“ zu vollenden.

Gewöhnlich wird erzählt, daß Goethe keine Schwächen des Alters zeigte, allein das ist eine Übertreibung. Sein Geist behielt, wie wir wissen, eine wundervolle Klarheit und Regsamkeit und der Mann, der noch den Aufsatz über Cuviers und Geoffroy St. Hilaires Streit schrieb und den Faust in seinem zweiundachtzigsten Jahre vollendete, kann mit Recht einen Platz unter den Nestoren beanspruchen, denen vorbehalten bleibt

— — — ein Werk von stolzer Art,
Wie's derer würdig, die mit Göttern kämpften.

Aber doch muß der Biograph berichten, daß der Greis sowohl geistig als körperlich unverkennbare Spuren des Alters zeigte. Sein Gehör wurde merklich schlecht, sein Gedächtnis war für neuere Vorgänge höchst unzuverlässig, aber die Sehkraft blieb stark und sein Appetit gut. Ganz im Gegensatz zu seinen früheren Jahren lichte er im Alter geschlossene Räume. Der heiße, unreine Dunst in einem ungelüfteten Zimmer war ihm so angenehm, daß er nur ungern ein Fenster öffnen ließ, um frische Luft einzulassen. Immer gegen Kälte empfindlich und nach Wärme verlangend, wie ein Kind des Südens, hatte er es in seinen Zimmern so heiß, daß er sich beständig erkältete. Das hinderte ihn aber nicht am Genießen der frischen Luft, sobald er auf dem Lande war. Besonders die Bergluft von Ilmenau schien ihm Erquickung und Erholung zu gewähren. Hierher entfloh er auch den für seinen letzten Geburtstag vorbereiteten Festlichkeiten. Er ließ sich nach der freundlichen Höhe des Ridelhahn hinauffahren und ging in die Waldhütte, in der er mit Karl August so viele glückliche Tage verlebt hatte. An der Wand standen noch jene Verse, die er vor Jahren mit Bleistift angeschrieben hatte: